

Die österreichische Rektorenkonferenz hat durch eine Umfrage erhoben, daß 41 Prozent der österreichischen Universitätslehrer die Studenten von heute im Durchschnitt als schlechter geeignet ansehen als die Studenten von gestern. Über die tatsächliche Eignung von Maturanten zum Studium läßt sich trefflich streiten – objektive Kriterien sind ganz gewiß nicht durch eine einfache Umfrage zu erarbeiten. Die zu vermutenden Motive der meisten der befragten Universitätslehrer fügen sie jedoch zu einem klaren Bild.

Tatsache ist, daß in Österreich der Prozentanteil derjenigen eines Jahrganges, die ein Universitätsstudium beginnen, weit unter dem europäischen Durchschnitt liegt. Tatsache ist, daß ein abermals überdurchschnittlicher Prozentsatz der Studienanfänger das Studium nicht abschließt.

Sind Österreicher dümmere als Franzosen, als Polen? Oder

vativer Universitätslehrer das Gespenst der Akademikerarbeitslosigkeit an die Wand gemalt; und die Begleitmusik liefern die Standesvertretungen der besonders privilegierten Akademikerberufe. Nicht die Sorge um die nicht wirklich in relevant großer Zahl von Arbeitslosigkeit bedrohten Akademiker der Zukunft, sondern die Sorge um die Privilegien einer Minorität beflügelt diese Kritik.

Es ist der Streit zwischen dem alten Konzept der Eliteuniversität und dem neuen Konzept der Massenuniversität, das sich hinter halbweisen Behauptungen und hinter den als Wissen ausgegebenen Glaubenssätzen verbirgt. Eliteuniversität: Das ist die deklarierte Vorstellung einer Bildungsstätte, die als Arbeitsmarkt für gesellschaftliche Spitzenpositionen fungiert; das ist auch die kaum eingestandene Vorstellung von der Schleuse, die dafür sorgt, daß

ce der Unterprivilegierten ist. Nicht die Massenuniversität, die Eliteuniversität ist leistungsfeindlich. Die Massenuniversität führt, durch ihre Öffnung, zum Bedeutungsverlust des Faktors Geburt und damit zum Bedeutungsgewinn des Faktors Leistung. Ob man das beabsichtigt oder bewußt oder unbewußt in Kauf nimmt – je weniger an die Universität gelangen, je weniger die Universität absolvieren, desto geringer die Chance der Begabten, die durch die Zufälligkeit der Geburt in Arbeiterfamilien (oder Bauernfamilien) primär sozialisiert werden. Je mehr an die Universität kommen und sie absolvieren, desto mehr wird nivelliert – aber nicht der Faktor Leistung, sondern der Ungleichheit schaffende Faktor Geburt. Erst wenn das Arbeiterkind annähernd die gleichen Chancen vorfindet wie das Akademikerkind, ist ein Bildungssystem leistungsgerecht.

bezogene, sondern eine primär statusbezogene Entscheidung, eine Entscheidung, die vor allem vom sozialen Milieu des Elternhauses abhängt.

Die Mehrzahl der konservativen Universitätslehrer kann daher ruhig schlafen. Die Massenuniversität, die sie fürchten, muß Stückwerk bleiben. Die Massenuniversität, die sie rationalisieren, indem sie den Maturanten von heute Fähigkeiten absprechen, die in der angeblich guten, alten Zeit selbstverständlich waren, muß so lange halbherzig bleiben, solange die eigentliche Entscheidung im Kampf zwischen dem egalitär-demokratischen, leistungsbezogenen Konzept und dem antiegalitär-feudalen, abstammungsbezogenen Konzept nicht zugunsten der Bildungsdemokratie entschieden werden kann.

Mehr Arbeiterkinder an die Universität? Eine lobenswerte, eine schöne Parole. Aber wirklich durchgesetzt kann sie nur werden, wenn es endlich ein wirklich leistungsgerechtes und eben darum ein sozial egalitäres Schulsystem gibt. Der Anteil der Arbeiterkinder an den österreichischen Universitäten konnte eben deshalb auch innerhalb von zehn Jahren sozialdemokratischer Alleinregierung nicht gesteigert werden, weil das Schulsystem sich der Steuerung durch die Sozialdemokratie entzieht. Die SPÖ kann sich zu Tode besiegen, naturgemäß wird eine Zweidrittelmehrheit für sie im Nationalrat niemals realistisch sein; und da jede wichtige Änderung der Schulgesetze durch die 1962 beschlossene Verfassungsbestimmung an eine Zweidrittelmehrheit gebunden ist, ist sie in der Bildungspolitik gefesselt.

Bildungspolitik wird durch Bildungspartnerschaft, wird durch den 1962 eingegangenen Pakt zwischen SPÖ und ÖVP geprägt. Wie jedes sozialpartnerschaftliche Modell ist es auch hier eine Fesselung der Kräfte, die verändern, die eine Entwicklung fortschreiben wollen.

Mut zur Massenuniversität? Ja. Aber das setzt einen Mut zur Schulreform voraus. Und nicht nur Mut – sondern auch ein anderes Bewußtsein, das den Bildungspartner dazu bringt, anstelle einer Bildungspolitik für die Privilegierten eine Bildungspolitik für die Begabten zu machen.

ANTON PELINKA



Privilegiertes Getto

liegt es am österreichischen Bildungssystem, das die Universität nach wie vor als Stätte der Elitenausbildung, als Zuweisung privilegierter Positionen auffaßt?

Tatsache ist, daß eine akademische Ausbildung nach wie vor die beste Garantie gegen die Seuche Arbeitslosigkeit ist. Überall – in Europa im allgemeinen, in Österreich im besonderen – sind die ungelernen Arbeiter, die von der Gesellschaft schlecht ausgebildet diejenigen, die am ehesten von der Arbeitslosigkeit ereilt werden; überall sind arbeitslose Akademiker verschwindende Ausnahmen.

Trotzdem wird von einem vielsagenden Konzert konservativer Politiker und konser-

alles an seinem Platz bleibt – die „oben“ Geborenen „oben“, die „unten“ Geborenen „unten“.

Wohin kämen wir auch, würde jeder schon studieren wollen. Und wenn möglichst wenig studieren, so weiß man ja, daß die Gesetze der Sozialisation den Startvorsprung der Privilegierten, der Kinder der (zumindest relativ) Wohlhabenden und der (akademisch) Gebildeten höchst indirekt, aber höchst wirksam garantieren.

Das Konzept der Massenuniversität: Dahinter steht die Erfahrungstatsache, daß die Öffnung der Universität den sozial Schwächeren nützt, daß die Durchlässigkeit des Bildungssystems die große Chan-

Hier sind freilich die Grenzen der Universität und der Universitätspolitik sichtbar. Denn die eigentliche Weichenstellung erfolgt Jahre bevor der einzelne zur Universität könnte; die Weichenstellung erfolgt im Schulsystem. Und hier kommt dem differenzierten Schulsystem Österreichs entscheidende Bedeutung zu. Daß im zehnten Lebensjahr eines Österreicherers faktisch die Entscheidung fällt, ob er auf das Gymnasium geschickt wird und damit eine gute Chance mitbekommt, über die Universität zu Elitepositionen aufzusteigen, oder ob er im zehnten Lebensjahr in die Sackgasse Hauptschule geschickt wird, das ist eine ganz gewiß nicht primär leistungs-